Stiftelsen norsk Okkupasjonshistorie, 2014

Die Kameradschaft Seite 8 – Nr. 7/8 Juli/August 1996

Unabhängiges Mitteilungsblatt für Soldaten

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Dir. G. M. K. Glonz, 6023 Innsbruck, **Postfach 803.**
Verwaltung, Vertrieb und Anzeigen: 6023 Innsbruck, **Postfach 803,** Tel. 05 12 / 37 71 97, nachmittags.
Schriftleitung: Dir. G. M. K. Glonz, A-6020 Innsbruck, Anzler Straße 43c, nur **POSTFACH** verwenden.

113325

* * * *

Kinder deutscher Soldaten in Norwegen, 50 Jahre nach dem 2. Weltkrieg

Heute sind sie um die 50 Jahre alt und kriegsbeschädigt: Sie wurden einst als Sohn oder Tochter einer norwegischen Mutter und eines deutschen Vaters geboren, später herumgeschoben und schließlich mit dem Gefühl der Heimat- und Identitätslosigkeit alleingelassen.

Kinder der Schande

»Deine Mutter ist eine Hure und aus dir wird auch eine.«

Unter Geschrei reißen Schulkinder einer Mitschülerin die Kleider vom Leib.

Einem kleinen Jungen nehmen die Nachbarskinder sein Schaukelpferd weg. Sie brechen den Kopf ab, schlachten es geradezu: Alles, um den »Deutschen Bastard« zu quälen.

Als die kleine Harriet von ihrem Lehrer beim schummeln erwischt wird, hält er ihr vor, sie sei eine typische Vertreterin eines Volkes, für das er nur Verachtung übrig habe. In ihrer Verzweiflung gibt sie ihm recht: »Ich bin – wie alle deutschen – ein Schwein.«

Das sind typische Erinnerungen sogenannter Deutschenkinder. 9.000 ließen die Soldaten der deutschen Wehrmacht nach der Besetzung Norwegens von 1940 – 1945 zurück. »Kinder der Schande«, wie eines von ihnen sagt. Denn die Frauen, die sich in Soldaten der feindlichen Armee verliebten und gar ein Kind bekamen, galten als Verräterinnen. Die wenigsten hatten die Kraft, sich zu ihren Kindern zu bekennen.

Adoptiert, verkauft, ausgestoßen

Auch Harriets Mutter wollte ihr Kind nicht. So wuchs das Mädchen bei Pflegeeltern in einem Dorf an der norwegischen Küste auf. Die adoptierten sie, weil ihnen dafür mehrere tausende Kronen versprochen worden waren, fällig bei Harriets Konfirmation. Vom ersten Tag an versuchte der Pflegevater, ihr den »deutschen Geist« mit Prügeln auszutreiben. Auch die meisten Dorfbewohner hielten es für reinen Wahnsinn, ein »Deutschenbalg« aufzunehmen. In ihrer Gegenwart des Mädchens knüpften sich geradezu hysterische Phantasien:

Wenn die Besatzer im Lande blieben, so hieß es, würde ihr irgendwann das Dorf übergeben. Wenn aber die deutschen aus dem Lande gejagt würden, wäre Harriet sicher bereit, sie auf das Grausamste zu rächen. Immer wieder wurde ihr mit physischer und psychischer Gewalt klargemacht, daß sie anders war und nicht zur Dorfgemeinschaft gehörte.

Irgendwann begann Harriet, stolz auf ihr Deutschsein zu entwickeln, was nichts anderes war als eine notwendige Überlebensstrategie. Deutschland wurde zum Land ihrer Sehnsucht, denn dort lebte irgendwo ihr unbekannter Vater, der einzige Mensch, von dem sie sich vorstellen konnte, daß er zu ihr halten würde. Damals ahnte sie nicht, daß sie den Vater niemals kennenlernen würde, ebensowenig wie die meisten anderer Kriegskinder je ihre ausländischen Verwandten zu sehen bekommen sollten.

Auf der Suche nach dem Vater

Für die deutschen Soldaten blieb ihre Vaterschaft in Norwegen lediglich eine Episode. Sie verließen das Land, ohne sich weiter um ihre Kinder zu kümmern.

Bis heute leiden die Kriegskinder an den psychischen Verletzungen ihrer Kindheit. »Ich lebe in dem Gefühl, von einem anderen Planeten zu stammen. Ich erreiche die Menschen nicht, habe nichts mit ihnen gemeinsam. Ich betrachte das Leben als Außenstehende.« schreibt Harriet.

Ihre Sehnsucht, den Vater und damit einen Halt im Leben zu finden, hat sich nicht erfüllt. Als es nach Jahren gelang seine Identität festzustellen, war er bereits lange tot und anonym begraben. So kann Harriet nicht einmal Blumen an sein Grab legen, wie sie es sich so sehnlich gewünscht hatte. Auch das ist typisch: Meist steht am Ende der Suche nach dem Vater die Enttäuschung, sagt Ellen Büsch.

Die Hamburgerin, selbst Kind einer deutsch-norwegischen Ehe, hat vielen Kriegskindern geholfen, den Vater zu finden, doch nur wenige Väter bekennen sich zu ihren Kindern. Sie wollen mit dem »Fehltritt« ihrer Vergangenheit nicht konfrontiertz werden. Sie wollen vergessen. Ihre Kinder, unehelich und unerwünscht können das nicht.

Zwischen den Staaten hin- und hergeschoben

Bewußt oder unbewußt handelten die deutschen Väter norwegischer Kinder im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie. Norwegen galt den Nationalsozialisten als Land traditionell kühner und moralisch kraftvoller Menschen.

Die Autorin Veslemøy Kjendsli schreibt dazu: »Die norwegischen Kinder waren dem deutschen Nazi-Staat willkommen, und sie galten als Nettogewinn für die Ausbreitung der arischen Rasse. Den Kindern von norwegischen Müttern wurden zumeist die brutalen und strengen erbbiologischen Untersuchungen erspart, denen Kriegskindern etwa in Frankreich, Polen und der Tschechoslowakei ausgesetzt waren.

Das norwegische Blut war schon als solches für die Rassenhygieniker in Deutschland rein genug.« Viele der ledigen norwegischen Mütter und die meisten Kriegskinder fanden Zuflucht in Heimen der Organisation »Lebensborn e. V.« die 1935 von der SS gegründet worden war, um die Aufzucht »rassereiner« Kinder zu sichern.

Die Kriegskinder galten als Eigentum des deutschen Staates. In den norwegischen Kinderheimen konnten Mütter und Kinder bis zu sechs Wochen nach der Geburt bleiben. Anschließend wurden die Mütter einerseits weiter kontrolliert, andererseits aber auch unterstützt.

Sie bekamen ein hohes monatliches Kindergeld, finanziert aus dem beschlagnahmten Vermögen der Bank von Norwegen. Wollten oder konnten die Frauen ihr Kind nicht behalten, vermittelten die Deutschen eine Adoption. So kamen mehr als dreihundert Kinder nach Deutschland, die meisten aber blieben in Norwegen.

»Als dann der Krieg zu Ende war, fing es für uns erst richtig an«, erinnert sich Harriet. Die Kriegskinder galten als lebender Vorwurf, daß es in Norwegen nicht nur Widerstand, sondern auch Kolaboration gegeben hatte. Die öffentliche Meinung forderte ihre Verschickung nach Deutschland. In Norwegen, so hieß es, seien die »tyskerunger« dazu bestimmt, eine Pariakaste zu bilden.

Besonders auf dem Land waren die Kontakte zwischen den Besetzern und der norwegischen Bevölkerung eng . Zahlreiche Amateuraufnahmen zeigen Soldaten zusammen mit Kindern, die damit auch ihrer Familie zuhause ein Stück heile Welt vermitteln wollten.

Viele Norweger, schrieb der Journalist K. Vogel 1947 im »Echo der Woche«, waren ihrerseits von der Theorie des Rassencharakters angesteckt, was aberwitzige Folgen hatte: Angeblich entwickelten die deutschen Kinder schon in der Wiege die Neigung, stramm zu liegen, wenn sie angesprochen wurden. Auch sollten sie lustvoll auf den Anblick von Uniformen oder Orden reagieren.

»Die Deutschenkinder stellen mit ihren Erbanlagen eine Belastung und Gefahr für die norwegische Gesellschaft dar und sollten dorthin gebracht werden, wo der Pfeffer wächst!« forderten Leserbriefschreiber. Das norwegische Parlament entschied jedoch anders, und die Kinder blieben.

Mehr noch: Die in Deutschland lebenden Kinder wurden nach Norwegen geholt, und zwar ohne Rücksicht darauf, daß sie bei deutschen Adoptiveltern in geordneten Verhältnissen lebten. Wieder wurden die Kinder zum Spielball staatlicher Interressen. Die wenigsten konnten zu ihren Müttern zurück, den diese distanzierte sich, nachdem sie öffentlich gedemütigt und oftmals kahlgeschoren worden waren, von ihren Kindern.

So wurde für die meisten Deutschenkinder das Heim zur Endstation ihrer Wurzellosen Kindheit. Längst erwachsen, fühlen sie sich immer noch als »Kinder der Schande!

von Stefan Moes («Aus »Nordis«, Nr. 5/95)

»Als der Krieg zu Ende war, fing er für uns erst richtig an« – Norwegische Mütter und ihre »Deutschen-Kinder« wurden im Nachkriegs-Norwegen öffentlich gedemütigt, vielen schor man die Haare.